



Liebe Leserin, lieber Leser,

mit dieser Ausgabe erhalten Sie die FRAUENMISSIONSPOST in einer neuen Form und Gestaltung. Wie gewohnt finden Sie zu Beginn die beiden Andachten für die kommenden zwei Monate. Ab dieser Ausgabe wird es jeweils einen Länderschwerpunkt geben. Diesmal steht Tansania und die Lebenssituation der tansanischen Frauen im Mittelpunkt. Die Texte wurden zum Teil bereits im sogenannten Rogateheft veröffentlicht, das für den Partnerschaftssonntag in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) gedruckt wurde. Um sie auch den Missionskreisen außerhalb der EKM bekannt zu machen, haben wir zwei interessante Beiträge ausgewählt: Unsere Mitarbeiterin Birgit Pöttsch hat sich mit einer tansanischen Kollegin über das Leben als Pfarrerin unterhalten. Mary Laiser berichtet über die Rolle der Frauen in der tansanischen Partnerkirche. Außerdem berichtet Sabine Winkler von ihrer Arbeit als Beraterin für landwirtschaftliche Projekte. Wir hoffen, dass Ihnen die Neugestaltung gefällt. Über Rückmeldungen freuen wir uns – wie immer.

Herzliche Grüße aus dem Leipziger
Missionshaus

Ihre Antje Lanzendorf

Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Wunden. Psalm 147,31

Ein Wort des Vertrauens ist uns für den Monat August gegeben, eingerahmt vom Lob Gottes mit dem „Halleluja“ als erstem und letztem Wort des Psalms.

Seht, so ist unser Gott! Nicht wie Menschen ihn sich vorstellen würden, sondern wie er sich selber offenbart. Er ist der Ewige und der Allmächtige; aber er ist eben nicht auf die Art allmächtig, wie wir es auch gerne wären.

In den Versen des Psalms wird ihm alles zugeschrieben: Er ist von großer Kraft und es ist unbegreiflich, wie er regiert. Er ist Herr über das Weltall und über die Natur, gibt Regen und Nahrung für Mensch und Vieh. Er gibt den Menschen in ihrer Gemeinschaft Gedeihen und Frieden. Aber er ist es auch, der die Unbilden der Witterung, Schnee, Hagel, Frost kommen lässt.

So weit wäre zwischen dem Gott der Offenbarung, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und den Göttern, wie Menschen sie sich vorgestellt haben nicht viel Unterschied (Außer dem natürlich, dass diese Götter nicht Wirklichkeit sind).

Aber dann zeigt sich Gott in den Worten des Psalms als der, den kein Mensch sich vorstellen kann.

Alles Schöne kommt von ihm. Aber er ist nicht in die Schönheit verliebt, wie etwa die griechischen Götter es waren (nach der Vorstellung der Menschen, versteht sich), welche mit dem Zerbrochenen nichts anzufangen wussten. Gott hat auch keine Freude am Zerbrochenen und Verwundeten, aber sein Herz neigt

sich in Erbarmen denen zu, die zerbrochen und verwundet sind.

Und da hat Gott nun ein weites Wirkungsfeld in seiner gefallenen Schöpfung. Wie viel Leid tun wir Menschen einander an! Wie viele werden verwundet und zerbrochen in dem immerwährenden Kampf auf dem Weg nach „oben“! Wie viele zerbrochene Herzen und wie viel Enttäuschung auf der Suche nach dem Glück!

Was für ein Wunder und Grund zum Lob und zur Anbetung Gottes, dass er nicht müde wird, dem immer wieder entgegen zu wirken, was wir Menschen in seiner Welt anrichten!

Was bleibt uns da zu tun? Zum einen: Unsere eigene Zerbrochenheit erkennen und sie nicht vor uns selber und vor unserem Gott verbergen; ihm unser verwundetes Herz hinhalten, wie ein Kind seiner Mutter sein Wehweh hinhält und sich trösten lässt. Zum anderen: Tun, wie der Apostel Paulus im Kolosserbrief (3, 12) schreibt: „Zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen. Das heißt Mitarbeiter des barmherzigen Gottes werden. Zum Dritten: Uns von der Größe der Macht und Barmherzigkeit, der unendlichen Liebe unseres Gottes immer wieder zum Lob Gottes bringen zu lassen; denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding, ihn loben ist lieblich und schön (V. 1).

Pfr. i.R. Hans Fink aus Uttenreuth



Umfrage zum Thema „Teilen“

Das Motto des Jubiläumsjahres 2011 lautete „Mission: teilen verbindet“. Wir haben unsere Freiwilligen den Auftrag gegeben, in ihrem Umfeld zu fragen, was die Menschen unter dem Begriff „Teilen“ verstehen. Marie Sonnenberg hat eine Kollegin in Same in der Para-Diözese im Nordosten Tansanias gebeten, einen kleinen Fragebogen auszufüllen.

Name

Gilda Herekia Mfinanga

Beruf

Gemeindearbeiterin in Same

Was verstehen Sie unter dem Begriff „Teilen“?

Teilen ist Ausdruck einer Beziehung zwischen einzelnen Menschen oder Gruppen.

Was wünschen Sie sich, dass wir es mit Ihnen teilen?

Ich wünsche mir Freundschaft und Kommunikation.

Was möchten Sie mit anderen teilen?

Ich bete mit anderen gemeinsam und teile meine Gedanken im Gespräch.

Was möchten Sie nicht teilen?

Schlechtes Verhalten würde ich nie mit anderen teilen.

So spricht Gott, der Herr:

„Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“

Jeremia 23, 23

In der Bibel erfahren wir etwas vom Wesen Gottes: Gott ist uns Menschen zugewandt. Er hat uns als sein Gegenüber geschaffen. So wichtig sind wir ihm. Gott wird Vater genannt. Er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte.

Seine Liebe kennt keine Grenzen. So haben Menschen immer wieder Gott erlebt – bis heute.

Das treibt uns zum Lob, zur Anbetung und zum Dank Gott gegenüber.

Gottes Menschenliebe kommt vor allem in Jesu Kommen zum Ausdruck. Gott wird Mensch, teilt unser Leben und eröffnet uns einen unmittelbaren Zugang zu ihm. Wir können mit ihm reden. Und er hört uns, seine Kinder. So nahe ist uns Gott.

Aber das ist nicht alles, was wir von Gott wissen. Die Bibel kennt auch den zornigen und strafenden Gott. Er sagt uns seinen Willen und erwartet, dass wir uns nach seinem Wort richten und ihn ernst nehmen. Gott ist auch unbegreiflich für uns Menschen.

Manchmal handelt er so, dass wir ihn nicht verstehen, dass wir an seiner Liebe zu uns zweifeln. Dann fragen wir „warum?“ -- und bekommen keine Antwort.

Sogar Jesus musste Gott so erleben: Unheimlich, unbegreiflich, rätselhaft.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – so ruft er am Kreuz in seiner größten Not. So fern kann Gott auch uns sein.

„Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ So redet Gott durch den Mund des Propheten Jeremia zu den Menschen in Jerusalem.

Wir können Gottes Tun nicht berechnen, ihn nicht für uns vereinnahmen oder ihn festlegen. Wir erleben den „lieben Gott“ manchmal ganz unnahbar, hart und scheinbar lieblos oder willkür-

lich in seinem Handeln uns gegenüber.

Wir stehen niemals über ihm, können sein Wesen nicht ausloten. Wir sind seine Geschöpfe und können ihn nicht zur Rede stellen oder gar zur Rechenschaft ziehen. Immer werden wir in der Spannung leben zwischen der erkennbaren Güte und Liebe Gottes, seiner wunderbaren gnädigen Führung in unserem Leben und dem unfassbaren, unbegreiflichen und für uns unverständlichen Handeln Gottes. Niemand kann diese Spannung auflösen. Die Bibel tut es auch nicht. Wir werden nie den Punkt erreichen, an dem wir sagen könnten: „Jetzt habe ich's begriffen, jetzt verstehe ich Gott ganz und gar. Alle Zweifel und Fragen sind ausgeräumt.“

Aber Gottes Wort macht uns Mut, in allem doch Gott und seiner Liebe zu vertrauen: „Werft euer Vertrauen nicht weg. Es wird reich belohnt.“ (Hebräer 10,35)

„Alle, die ihm vertrauen, werden erfahren, dass er Treue hält.“ (Weisheit 3,9)

Paulus schreibt: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Denn ich bin gewiss, dass uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn.“ (Römer 8,28,38,39) „Darum verlasst euch auf den Herrn immerdar, denn Gott der Herr, ist ein ewiger Fels.“ (Jesaja 26,4)

Das bedeutet für uns: Auch wenn Gott unbegreiflich ist und für uns unverständlich handelt, bleibt er uns dennoch in Liebe zugewandt. Auch wenn uns Gott schmerzhaft fern erscheint, hält uns seine Nähe. Der auferstandene Herr hat uns zugesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“ Darauf dürfen wir uns verlassen, darauf können wir felsenfest vertrauen.

Pfr. i.R., Martin Schirrmeyer, Chemnitz



„Ach, wir haben doch schon eine“

Die 47-Jährige Pfarrerin Xaveria Kimbuala lebt mit ihrem Mann und zehn Enkelkindern in Ibungu, nahe Matema. Sie und Birgit Pötzsch sitzen unter einem Avocado-Baum. Um sie herum wuseln Hühner, Hunde, Entenküken. Neben ihnen bereiten die Kinder Kassava-Wurzeln zum Trocknen vor, die Pfarrerin ruft ab und zu eine knappe Anweisung hinüber – ohne den Gesprächsfaden zu verlieren ...

Ich kenne Frau Kimbuala als zupackende Frau mit großem Herzen und klarem Blick, die kein Blatt vor den Mund nimmt. Für hiesige Verhältnisse ist sie eine streitbare Frau – und damit natürlich auch selbst ein bisschen umstritten ...

Birgit Pötzsch: Bevor ich Ihnen ein paar Fragen stelle – erzählen Sie doch erst einmal etwas über sich selbst!

Xaveria Kimbuala: Ich wurde im November 1964 geboren, in einem Dorf ganz in der Nähe. Meine Mutter war Töpferin, mein Vater Fischer. Ich bin zuerst hier in Matema zur Schule gegangen, später in Ikombe, weil die Schule besser war. Von 13 Geschwistern leben nur noch zwei.

Nach der Sekundarschule habe ich von 1985 bis 1987 auf Lehramt studiert. Später, von 1994 bis 1998 habe ich noch ein Diplom in Theologie an der Tumaini-Universität in Makumira gemacht. Im Juli 1999 bin ich zur Pfarrerin ordiniert worden.

Wer hat Ihre Ausbildung finanziert?

Meine Schwester. Mein Vater ist früh gestorben.

Was denken Sie über die Situation der Pfarrerrinnen hier in der Konde-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania?

Sie werden akzeptiert, ohne Probleme. Wir haben die gleichen Rechte. Wir werden ordiniert und gleich behandelt.

Früher haben Sie mal erzählt, dass Sie am Anfang große Schwierigkeiten wegen Ihrer Familiensituation hatten.

Das stimmt. Meine Mutter ist schon lange pflegebedürftig. Sie hatte mehrere Schlaganfälle. Zuerst war sie halbseitig gelähmt, später am ganzen Körper. Zwischendurch ging es mal besser, aber sie brauchte immer Hilfe. Sie musste auch gefüttert werden.

Sie haben mich in eine ganz kleine Gemeinde geschickt, die ziemlich weitab lag, ohne Busverbindung. Das Pfarrhaus war winzig, so klein wie ein Hühnerhaus. Ich dachte, ich schaffe das nicht. Aber wir sind da eingezogen und die Gemeinde hat uns geholfen. Zwei Leute haben meine Mutter versorgt und ich habe angefangen zu arbeiten.

Die Gemeinde ist unglaublich gewachsen. Wir hatten viele Taufen. Und schließlich haben wir eine große Kirche gebaut. Gott hat uns geholfen. Als sie sahen, dass ich Erfolg hatte, haben die Evangelisten und der Gemeindegemeinderat angefangen, sich über mich zu beklagen. Aber die Gemeinde wollte mich unbedingt behalten. Sie haben eine Delegation zum Bischof geschickt. Die Diözese wollte mich trotzdem woanders hinschicken. An einen noch abgelegeneren Ort.

Wie kam das, dass sie sich über Sie beklagt haben?

Wenn man sich als Frau ruhig verhält, ist alles gut. Aber wenn man den

Mund aufmacht, gut arbeitet und Erfolg hat, wird es schwierig. Die Leute wollen nicht, dass Frauen gelobt werden.

Das heißt, die Frauen haben gleiche Rechte auf dem Papier, aber in der Praxis werden sie anders behandelt. Und ihr Verhalten wird anders bewertet als das der Männer.

Genau. Aber auch die Frauen selber bewerten Frauen anders als Männer. Wenn Frauen tüchtig sind und gute Arbeit machen, sagen auch Frauen: Ach, das taugt nichts.

Frauen haben es auch schwer in der kirchlichen Hierarchie. Wir haben nur eine einzige Pröpstin in der Konde-Diözese. Seit sechs Jahren. Immer wenn neu gewählt wird, und eine Frau kommt ins Gespräch, sagt jemand: „Ach, wir haben doch schon eine.“

Ich finde, es ist in Ordnung, wenn der Bischof, der stellvertretende Bischof und der Generalsekretär Männer sind. Aber zumindest auf der Ebene der Pröpste könnte man ein paar Frauen wählen.

Wir haben in Deutschland auch Bischöfinnen und teilweise Frauenquoten. Denn es ist bei uns auch schwer für Frauen, in der Hierarchie aufzusteigen.

Wirklich? In lutherischen Kirchen?

Ja, es gibt Bischöfinnen auch in lutherischen Kirchen ...

Was haben Sie gemacht, als sie Sie wieder woanders hinschicken wollten?

Ich habe gesagt, gut, dann höre ich eben auf zu arbeiten. Ich bleibe zuhause und unterrichte wieder Kinder.

Dann habe ich stattdessen eine Stelle in Matema bekommen. Von 2003 bis 2006 war ich hier Gemeindepfarrerin. Ich habe die Kirche umbauen lassen. den Fußboden, die Kanzel ...

Bis heute ist es so, wenn ich zu einer Sitzung nicht gehen kann, weil ich viel Arbeit habe, dann sagen sie, ach, die kommt nicht, weil sie ihre Mutter pflegen muss.

Jetzt arbeiten Sie als Krankenhauspfarrerin am kirchlichen Hospital in Matema. Mögen Sie Ihre Arbeit?

Ja, sehr! Ich besuche die Kranken im Krankenhaus und auch zuhause. Das ist jetzt meine Arbeit. Manchmal kümmere ich mich darum, dass sie versorgt werden, das ist sehr nötig.

Wissen Sie, manche Kollegen – Männer und Frauen – suchen sich eine andere Arbeit, weil wir so schlecht bezahlt werden. Im staatlichen Bereich kann man das Dreifache verdienen. Aber ich bleibe in meiner Arbeit, denn Gott hat mich dazu berufen.

Sie haben viel mit Aidskranken zu tun. Bedeutet die Krankheit für Frauen und Männer etwas anderes?

Oh ja, ihre Situation unterscheidet sich. Hier auf dem Land ist das so: Wenn ein Mann Aids hat, wundert sich niemand. Aber über eine Frau wird sehr schlecht geredet. Weil sie eine Sünderin ist und einen schlimmen Lebenswandel hat.

Außerdem gibt es große Probleme, wenn die Frauen schwanger werden. Etwa 50 Prozent stecken ihre Kinder bei der Geburt an. Dann sitzen sie da und weinen und weinen. Es ist schrecklich. Es gibt viel Aufklärungsbedarf. Wir müssen lernen, offener mit der Krankheit umzugehen. Auch

die Pfarrer tragen dazu bei, dass die Leute stigmatisiert werden und nicht wagen, über ihre Erkrankung zu reden.

Wie ist es mit den ganz jungen Müttern?

Das ist ein großes Problem hier. Wenn die Mädchen schwanger werden, müssen sie die Schule verlassen. Sie können auch nach der Geburt des Kindes nicht weiter zur Schule gehen. Dann bleiben sie einfach zuhause und kriegen noch mehr Kinder. Und irgendwann eben häufig auch Aids.

Haben Sie eine Idee, was man für die Frauen tun könnte?

Wir müssen in Bildung investieren. Wir haben nicht nur einen Mangel an Geld, sondern auch einen Mangel an Bildung. Die Mädchen müssen die Chance bekommen, zur Schule zu gehen. Wir können Seminare für Mädchen machen, damit sie später als Frauen und Mütter wissen, worauf sie achten müssen. Und sie brauchen Kommunikationsmittel – Radio und Fernseher. Es ist wichtig, die Mädchen zu fördern, denn als Mütter versorgen sie später die Kinder.

Die Familien hängen von den Frauen ab. Für eine Frau, die einmal verheiratet ist, gibt es praktisch keine Chance mehr, etwas zu lernen. Wenn wir in der Gemeinde Seminare veranstalten, kommen meistens die Männer. Die Frauen bleiben zuhause und kochen. Verheiratete Männer gehen manchmal noch zur Schule oder machen eine Ausbildung. Frauen fast nie. Das ist hier einfach so. ■



Das Gespräch führte Pfarrerin Birgit Pötzsch. Sie arbeitet seit Oktober 2010 als Dozentin in der Handwerker- und Bibelschule in Matema in der Konde-Diözese.

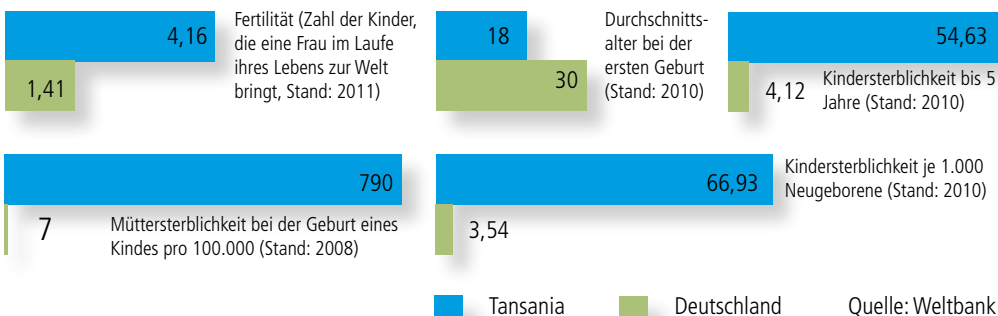
GLAUBE
versetzt Berge,
aber das heißt
wohl nicht,
dass sich der
Berg bewegt,
wohl eher,
dass ich mich
bewege
im Gebet
und den Berg
von einem
neuen Punkt
aus betrachte.

Jörg M. Pönnighaus, Kilombero Ebene

Jörg M. Pönnighaus (Jahrgang 1947) stammt aus Ost-Westfalen. Mit 28 Jahren ging er als Mediziner erstmals nach Afrika. Er arbeitete in Sambia und Malawi. Nach 18 Jahren kehrte er nach Deutschland zurück und arbeitete von 1996 bis 2001 im Vogtland-Klinikum in Plauen (Vogtland). Von 2002 bis 2010 arbeitete er im Auftrag der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland im Krankenhaus in Lugala in der Ulanga-Kilombero-Diözese in Tansania.



Taschenbuch,
104 Seiten
Verlag: Fischer,
R. G.;
1. Aufl. 2005
ISBN-10:
3830107951
9,90 Euro



Der lange Weg zur Chancengleichheit

Die Leiterin der Frauenarbeit in der Nordzentral-Diözese, Mary Laiser, beschreibt die Aktivitäten der Frauen in der evangelischen Kirche in Tansania. Einen besonderen Blick wirft sie dabei auf die kirchlichen Frauengruppen, die versuchen gemeinsam vorwärts zu kommen.

Die Hälfte der geschätzten 40 Millionen Tansanier ist weiblich. In der Kirche stellen Frauen sogar mehr als 50 Prozent.

Frauen erledigen alle anfallenden Tätigkeiten im Haushalt. Sie arbeiten fast rund um die Uhr. Sie sind in der Regel die Ersten, die früh aufstehen und die Letzten, die ins Bett gehen. Der Tag beginnt für sie zwischen 4:30 Uhr und 5 Uhr und endet selten vor 23 Uhr bis 23:30 Uhr. Insgesamt arbeiten Frauen ungefähr 18 bis 19 Stunden täglich. Das bedeutet, dass sie nur fünf bis sechs Stunden schlafen. Man fragt sich, ob sie Zeit haben sich auszuruhen.

Frauen müssen vielen unterschiedlichen Rollen gerecht werden: zu Hause, in der Gemeinde und am Arbeitsplatz, sofern sie erwerbstätig sind.

Die Rolle der Frauen in der Gemeinde

Frauen sind anerkanntermaßen das Rückgrat der Kirche, weil sie verschiedene Tätigkeiten übernehmen, die sie überwiegend ehrenamtlich tun. In der Gemeinde erledigen Frauen eine Vielzahl von Aufgaben. Zum Beispiel halten sie die Kirchengebäude und die jeweils dazugehörigen Grundstücke sauber. Sie putzen den Fußboden und die Bänke. Sie wechseln und reinigen die Paramente und Altartücher. Sie stellen auch sicher, dass die Blumen schön arrangiert sind und nicht verdursten.

Abgesehen von diesen Reinigungstätigkeiten sind Frauen auch mit der Leitung der Gemeinde als Kirchenälteste, Frauenleiterin oder als Vorsitzende anderer kirchlicher Gremien im Einsatz. Sie werden immer Frauen finden, die bereit sind, auch solche Aufgaben zu übernehmen.

Außerdem sind Frauen auch sehr gute Sängerinnen in den Kirchenchören. Es gibt reine Frauenchöre, aber auch gemischte Chöre mit Männern und Frauen.

Frauen sind auch diejenigen, die am meisten zur Kollekte beitragen. Das liegt daran, dass meist sie es sind, die ihre Familienmitglieder überzeugen, zur Kirche zu gehen. Sie stellen auch sicher, dass etwas



für die Kollekte mit in die Kirche genommen wird. In den afrikanischen Kirchen werden die Kollekten auf verschiedene Art und Weise eingesammelt. Entweder die Gottesdienstbesucher geben Bargeld oder sie bringen Dinge mit, die im Anschluss an den Gottesdienst versteigert werden. Meist sind das Nahrungsmittel wie Milch, Mais, Bohnen, Gemüsepflanzen oder auch Brennholz. Normalerweise werden dabei gute Preise erzielt, manchmal doppelt oder sogar dreimal so viel wie im Vergleich zum normalen Marktpreis. Weil Frauen häufig kein Geld haben, bringen sie, was sie haben, um es zu verkaufen.

Außerdem haben Frauen ihre eigenen Gemeindegruppen, in denen sie sich treffen und deren Programm sie selbst festlegen. Die Aktivitäten schließen auch Einkommen schaffende Tätigkeiten ein, die darauf abzielen, Einnahmen für den Familienunterhalt zu erwirtschaften.

In einigen Regionen konzentrieren sich die Frauen auf die Landwirtschaft. Sie haben kleine Farmen und pflanzen Mais, Bohnen und anderes Gemüse an – vorausgesetzt es gibt genügend Wasser. Einige halten auch Geflügel sowie Kühe oder Ziegen für die Milchproduktion.

In anderen Gebieten kaufen und verkaufen sie Nahrungsmittel von umliegenden Farmen oder andere Dinge wie gebrauchte Kleidung. Manche kochen Essen und verkaufen es in kleinen Marktständen. In Swahili werden sie „Mama Lishe“ (wörtlich: „Mama, füttere mich“) genannt. Einige Frauen kochen auch gegen entsprechende Bezahlung bei größeren Veranstaltungen und besorgen sozusagen das Catering.

Frauen sind auch diejenigen, die sich um die in- und ausländischen Gäste in der Kirche kümmern. Tansanische Frauen lieben es, Gastgeberinnen zu sein. Sie werden einem Besucher nie erlauben wieder zu ge-

hen, ohne gegessen und getrunken zu haben. Selbstverständlich stellen sie auch einen Schlafplatz zur Verfügung. Sie werden jeden herzlich und großzügig empfangen, der die Kirche betritt – ganz unabhängig davon, wo er oder sie herkommt. Sie werden immer bereit sein, anderen Menschen zu dienen. Generell sind Frauen dienende Führungspersönlichkeiten.

Frauen in Führungspositionen

Auf der Gemeindeebene werden Sie Frauen in fast jedem Bereich kirchlichen Lebens antreffen. Es ist deshalb überraschend, dass wir sie in den höheren Führungspositionen nicht finden. Heute haben wir viele ordinierte Frauen, aber noch keine einzige Superintendentin in unserer Diözese. In der Kirchenleitung hat es noch nie eine Frau gegeben.

Man wundert sich, was da los ist. Das liegt einfach daran, dass in den Kirchenstrukturen noch kein Raum für Frauen geschaffen wurde, damit diese Führungspositionen annehmen können. Wir haben noch einen langen Weg bis zur Geschlechtergleichheit in der Kirche zu gehen. Wir beten, dass Gott dies irgendwann ermöglichen wird. Wir hoffen, dass dann niemand diese Entwicklung aufhalten wird.

Es ist deutlich geworden, dass Frauen viel zum kirchlichen Leben in Tansania beitragen. Abgesehen vom Saubermachen und Kochen versuchen sie durch andere Tätigkeiten, Einnahmen für die Gemeinde zu erwirtschaften – sei es dadurch, dass sie selbst Geld verdienen und in die Kollekte geben oder Naturalien für die Versteigerungen zur Verfügung stellen.

Da Frauen den Männern in der Kirche in Bezug auf die Kirchmitgliedschaft zahlenmäßig überlegen sind, ist es wahr, dass Frauen das Rückgrat der Kirche sind. Es ist jedoch ebenso wahr, dass Frauen eine Chance noch nicht gegeben worden ist: nämlich Führungsverantwortung wahrzunehmen, obwohl sie auf der Gemeindeebene so aktiv sind. ■



Mary Laiser ist seit 1984, mit Unterbrechungen für ihr Studium, im Landeskirchenamt der Nordzentral-Diözese in Arusha für die Frauenarbeit der Diözese verantwortlich.



Foto: Hubert Metzger

Ökologisch – auch in Tansania?

Auch in Tansania schwindet der Waldbestand rapide. Unsere Mitarbeiterin Sabine Winkler unterstützt die Pare-Diözese beim Bau von Biogasanlagen. Das schont die Bäume und die Frauen.

Fährt man von Moshi in Richtung Dar es Salaam eröffnet sich ein wunderschöner Blick auf die weite Ebene zur einen Seite und die sich aneinander reihenden Bergketten der Pare-Berge und anschließenden Usambara-Berge auf der anderen Seite. Größer können die Gegensätze nicht sein. Wirkt die Ebene karg und trocken – nur einige wenige Büsche durchbrechen die rote, staubige und rissige Fläche, die endlos zu sein scheint – so ziehen sich die Berge wie ein grünes Band dahin und vermitteln das Gefühl von einer grünen Oase mit Wald und Wasserfällen.

Doch der Schein trügt. Auch in den Bergen hat der Waldbestand enorm abgenommen und das aus mehreren Gründen. Einer der Hauptgründe der Abholzung ist, Feuerholz zum Kochen zu gewinnen, denn mehr als 90 Prozent der Haushalte kochen mit Holz oder Holzkohle.

Es ist die Aufgabe der Frauen, jeden Tag Feuerholz zu beschaffen. Wenn man sieht, welche große Bündel sie auf dem Kopf tragen, kann man ermessen, wie schwer diese Arbeit ist. Oft müssen sie weit gehen, besonders in der Ebene, um genügend zu sammeln. In Orten wie Same, wo das Holz gekauft werden muss, steigt der Preis immer weiter.

Ein anderer Grund ist die ständig wachsende Bevölkerung, die ihr Einkommen hauptsächlich aus der Landwirtschaft

gewinnt, indem sie Mais, Bohnen und Gemüse selbst anbaut. Dafür werden immer mehr Flächen gerodet und bebaut. Oft entstehen dadurch kahle Hänge, die in der Regenzeit den Wassermassen nicht standhalten und abrutschen.

Das könnte man verhindern, indem man mit Terrassen die Flächen unterbricht, um die Erosion zu verhindern, doch viele Leute scheuen den Aufwand und leben in der Hoffnung, dass es schon gut geht. Oft ist es aber auch Unwissen um die Zusammenhänge.

Kaum Aktivitäten von Regierungsseite

Leider gibt es von Seiten der Regierung wenig Aktivitäten, um diesen Prozess auf zu halten und Programme zu entwickeln, die durch eine nachhaltige Aufforstung den Baumbestand wieder erhöhen.

Das bittere Ergebnis dieser Entwicklung, begünstigt durch die Klimaveränderungen, zeigt sich in großen Bergabrutschen, wenn in der Regenzeit heftige Regengüsse ungebremst die Berghänge hinabstürzen und Bäume, Steine und Erde wie einen Strom mit in die Tiefe reißen. So kamen im Jahr 2009 in den Pare-Bergen 24 Menschen ums Leben, als ein ganzes Dorf verschüttet wurde und auch 2011 im Dezember starben eine Frau und ihr Kind, als das Haus unter dem Druck des Wassers einstürzte. Doch es gibt kleine Schritte der Hoffnung.



Kleine Schritte der Hoffnung

Als ich 2010 in der Pare-Diözese als Projektberaterin begann, hat mich das Thema Umwelt und Ernährung besonders beschäftigt. Ich machte es zum Schwerpunkt meiner Arbeit.

So erfuhr ich, dass es ein Programm für Biogasanlagen gibt, das durch die Niederlande und die Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) unterstützt wird. Seit 1997 wurden ansässige Handwerker ausgebildet, Demonstrationsanlagen in verschiedenen Orten gebaut und zehn Organisationen in ganz Tansania gegründet, die diese Technologie weiter verbreiten.

Klimawandel in Tansania

- Zunahme von Überflutungen und Dürreperioden seit Mitte der 1990er Jahre
- Subsahara-Afrika verursacht nur drei Prozent der globalen Treibhausgase
- Temperatur steigt nach Schätzungen bis zum Jahr 2100 um 2 bis 4 Grad Celsius
- Im Landesinneren bis zu 20 Prozent weniger Regenfälle
- traditionelle Wasserquellen, wie die Seen Tanganyika, Manyara und Momella, drohen auszutrocknen
- Im Norden, Südosten und im Viktoriasseebecken 25 bis 50 Prozent mehr Regen
- dramatischer Anstieg der Malaria-Infektionsgefahr

Quelle: Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e.V.

Nun kennen wir Biogasanlagen auch in Deutschland. Doch bekommt bei uns die ursprünglich positive Technologie, Dung in Methangas und damit in Energie zu verwandeln, mittlerweile auch eine negative Seite. Wenn immer mehr Mais statt Dung in die Bioreaktoren gefüllt wird, dann führen die ausgebrachten Reststoffe und Gülle zu einem zunehmenden Nitratproblem für das Grundwasser.

Hier in Tansania bringt der Bau von kleinen Biogasanlagen mehrfachen Gewinn:

- Es werden weniger Bäume gefällt und damit ein Beitrag zum Umweltschutz geleistet.
- Die tägliche Arbeit des Feuerholzsammelns entfällt und die Frauen haben Zeit für andere Arbeiten.
- Der durch das Verbrennen des Holzes entstehende Qualm ist vielfach Ursache von Augen- und Lungenkrankheiten, die durch das Kochen mit Gas reduziert werden.
- Der den Prozess durchlaufene Dung kann einfach in Feld und Garten als vollwertiger Dünger verwendet werden.

All das hat mich überzeugt und ich habe begonnen, Seminare in einzelnen Dörfern zu halten. Die Nachfrage ist sehr groß.

So kann zum Beispiel mit dem Dung von zwei Kühen eine Anlage Gas für vier Stunden pro Tag liefern.

Der Preis für eine Biogasanlage liegt bei einer Größe von sechs Kubikmetern bei 500 Euro. Viel Material wie Steine, Sand und Ziegel kann von den Leuten in Eigenleistung erbracht werden. Preisinten-

siv ist der Zement und viele haben nicht das Geld dafür.

Wie helfen? Nach einem Gespräch mit dem Landespastor für Mission und Ökumene der Mecklenburgischen Landeskirche [jetzt Nordkirche], Jens-Peter Drewes, eröffnete sich die Möglichkeit, dieses Projekt mit einer Summe aus dem Zwei-Prozent-Appell der Landeskirche zu unterstützen.

So konnten seit 2011 bereits insgesamt 64 Anlagen gebaut werden. Über 120 Anträge liegen schon wieder auf meinem Schreibtisch.

Nachhaltigkeit des Projekts

Es gab auch Überlegungen, wie die Nachhaltigkeit des Projektes noch erhöht werden kann. So wird von jedem, der den Zement gefördert bekommt, ein Vertrag unterzeichnet. Darin verpflichtet er sich, innerhalb von zwei Jahren entweder die Summe von drei Sack Zement in einen Fonds einzuzahlen oder 20 Bäume zu pflanzen.

So können weitere Biogasanlagen gebaut und ein zusätzlicher Beitrag für die Umwelt geleistet werden. Doch der größte Lohn für meine Arbeit sind die glücklichen Gesichter der Frauen. ■



Sabine Winkler berät als Mitarbeiterin des Leipziger Missionswerkes im Auftrag der Nordkirche die Pare-Diözese im Nordosten Tansanias.

Wir bitten um Fürbitte



In Papua-Neuguinea werden seit 23. Juni 111 Abgeordnete für das Nationalparlament in Port Moresby und die Provinzgouverneure gewählt. In Mount Hagen werden von über 400 Kandidaten nur acht erfolgreich sein können. Es wird also sehr viele Verlierer geben. Erfahrungsgemäß kommt es nach der Bekanntgabe der Wahlergebnisse zu bewaffneten Konflikten, Straßenblockaden und Überfällen. Aber auch vorher gibt es schlimme Zusammenstöße, vor allem zwischen den Lagern der sehr aussichtsreichen Kandidaten.



Als behinderter Mensch in Tansania zu leben ist hart. Staatliche Hilfen gibt es in der Praxis keine. In der Trockenzeit sitzen Behinderte oftmals buchstäblich im Staub, in der Regenzeit im Schlamm. Der Zugang zu Bildung ist erschwert – schon allein der Schulweg ist für viele unmöglich. Noch immer werden in manchen Dörfern behinderte Kinder als Schande angesehen und versteckt. Trotzdem erleben wir immer wieder, wie junge Behinderte in unserem Zentrum ihre Chance beherzt ergreifen und ihr Leben um 180 Grad ändern. Dafür danken wir.



Die Region der Pare-Diözese am Fuße der Pare-Berge ist eine trockene und heiße Gegend, in der Wassermangel und vertrocknete Ernten das Leben der Menschen schwer machen. Deshalb ist die schwierige Lebenswirklichkeit der Menschen eine Verpflichtung für uns zur Hilfe. Projekte zur Ernährungssicherheit, ländliche Entwicklung und Wasserprojekte sind deshalb besonders wichtig und notwendig. Dabei stellt die Gewährung der Nachhaltigkeit eine besondere Herausforderung dar, die sich manchmal schwer verwirklichen lässt.



Die Leitung der Konde-Diözese hat mitgeteilt, dass der bisherige Leiter der Bibel- und Handwerkerschule Matema, Pfarrer Mwakanyamale, versetzt wird. Als Nachfolgerin wurde Pfarrerinnen Kajella bestimmt, die kürzlich bei einem Unfall verletzt wurde. Dadurch ist die Schule in eine ungewisse Situation geraten. Wir wissen nicht, wann sie den Dienst aufnehmen kann. Eine kompetente Leitung ist unverzichtbar, um die Konzeption der Schule weiterzuentwickeln und zu vertreten sowie die vielfältigen Herausforderungen zu schultern.



Runa Patel, ihr Mann Shabbir und die beiden Kinder Yasmin (4) und Yara (2) sind seit Anfang Juni in Tansania. Für die Familie steht nun erstmal das Kennenlernen von Land und Leuten im Vordergrund. Ab Juli sind Patels für das nächste Vierteljahr in Morogoro zum Sprachkurs, um Suaheli zu lernen. Im Herbst werden sie sich in Lugala niederlassen und ein Zuhause einrichten. Dann beginnt für Runa Patel das Unterrichten von Krankenschwestern und -pflegern in der *Lugala School of Nursing*.

FRAUEN MISSION

Pfarrer Dr. Uwe Hummel

geb. am 31.03.1957

Dozent am Lutherischen Hochlandseminar Ogelbeng

Lutheran Highlands Seminary Ogelbeng
P.O. Box 52, Mount Hagen
Papua New Guinea

uwe.hummel@leipziger-missionswerk.de



Trine Boe Heim

geb. am 05.06.1972

Hebamme, Mitarbeiterin im Projekt „Feuerkinder“ (Schwerpunkt Klumpfußtherapie)

Usa River Rehabilitation & Training Centre
P.O. Box 47, Usa River
Tanzania

trine.boe-heim@leipziger-missionswerk.de



Sabine Winkler

geb. am 22.08.1956

Beraterin in der Projekt- und Entwicklungsabteilung der ELCT-Pare-Diözese

ELCT Pare Diözese
P.O. Box 22, Same
Tanzania

sabine.winkler@leipziger-missionswerk.de



Pastorin Birgit Pötzsch

geb. am 22.08.1952

Dozentin an der Bibel- und Handwerkerschule in Matema ELCT-Konde-Diözese

Matema Bible School and Vocational Training Centre

P.O. Box 347, Kyela, Tanzania

birgit.poetzsch@leipziger-missionswerk.de



Runa Patel

geb. 03.05.1977

Dozentin an der Pflegeschule Lugala

Lugala Lutheran Hospital

PO Box 11

Malinyi, Via Ifakara, Tanzania

runa.patel@leipziger-missionswerk.de



Im Juli werden die Freiwilligen aus Tansania zurückkehren. Wir wünschen Ihnen, dass sie einen guten Wiedereinstieg in Deutschland haben und ihre Erfahrungen gut nutzen können. Gegenwärtig bereiten sich neun junge Frauen und Männer auf ihren Freiwilligendienst in Tansania und Indien vor. Sie werden im September ausreisen. Möge Gott vor ihnen gehen.